

„WO LIEGT DAS PROBLEM?“ – DAS IST DAS PROBLEM

Shumon Basar

All we ever want is more
A lot more than we had before
So take me to the nearest store

Shania Twain, „Ka-Ching“ („Up!“, Mercury Nashville, 2002)

Die Optimismusproblematik

In letzter Zeit denke ich viel über Optimismus nach. Warum? Nun, jede Ära hat ihre Krisen, und wir durchleben eben die unsrigen. Viele stehen zur Auswahl: Wenn die Welt nicht aufgrund des düsteren ökologischen Zustands, in den wir uns manövriert haben, zu Ende geht, dann werden wir uns entweder in den fettleibigen Untergang überfressen – oder die rasend schnell wachsende Kluft zwischen den Reichen und Armen der Welt wird eine neue Form der Anarchie entfesseln, deren Vorboten im November 2006 in den Vororten von Paris zu beobachten waren. Es scheint, man kann es heutzutage nicht besser treffen, als mit dem Untergang sein Geschäft zu machen! Die Angst ist ein Wirtschaftsfaktor, der viele Milliarden Euro wert ist, dramatisiert in Dokumentationen wie Michael Moores „Fahrenheit 9/11“ und dem außergewöhnlichen Film „The Power of Nightmares“ (Die Macht von Albträumen) von Adam Curtis. Angesichts dieser sich allorts verschwörenden menschlichen Abgründe scheint Optimismus im besten Fall schwer aufzubringen; im schlimmsten Fall ist es, als wolle man den nächtlichen Himmel mit dem Schein eines einzigen Zündholzes erhellen. Dennoch stimme ich dem slowenischen Philosophen Slavoj i-ek zu, der meint, wenn man sich auf eine Utopie jedweder Art einlassen wolle, so müsse man damit sofort anfangen – nicht morgen, nicht anderswo, sondern hier und heute. Meiner Meinung nach ist Optimismus die Voraussetzung dafür, dass dies geschehen kann. Der Optimismus geht über das hinaus, was man im Moment erkennen kann; er ermöglicht es, uns vorzustellen, wie die Dinge sein könnten, wenn sie sich zum Positiven veränderten.

Die Kritikerproblematik

Ich wurde als Kritiker angeworben, um auf die Stadt Linz zu reagieren und für sie Vorschläge zu unterbreiten. Als Kritiker gehöre ich zu dem „trendigen“ Lager, das von einer nahezu voyeuristischen Anziehungskraft zu Situationen und Dingen hingetrieben wird, die auf irgend eine Weise problematisch sind. Im Angesicht von problematischen Situationen kann der Optimismus am lebhaftesten blühen. Solche Situationen bilden eine Dialektik der Hoffnung. Ich glaube, es war Jean-Luc Godard, der stets behauptete, die wichtigsten Momente der Geistesgeschichte seien jene, in denen tief schürfende Fragen gestellt wurden, und nicht jene, zu deren Fetischierung wir erkenntnistheoretisch neigen, nämlich Antworten und Lösungen. Ein Problem wirft Fragen auf, eröffnet ein Diskursfeld. Eine Lösung schließt den Kreis der Erkundung. Zur Rolle des Kritikers gehört es vielleicht, Antworten und Lösungen anzubieten, aber genau dadurch rationalisiert er sich auch aus der Situation weg. Etwas paradox, oder?

Die Problemproblematik

Bei meinem ersten Besuch in Linz stellte ich allen, die ich traf, die Frage: „Gibt es hier Probleme? Stimmt irgendetwas nicht?“ Oft taten sich die Befragten schwer mit der Antwort. Oder sie sagten nach einer langen Pause etwas in der Art von: „Goldfischgläser. Es gibt eine Aktion für ein Verbot von Goldfischgläsern.“ Oder: „Zaunfarben.“ Der „Stadtbildkoordinator“ ist mit der Vereinheitlichung der Zaunanstriche beauftragt. Schmutz und die Angst vor Schmutz waren ein wiederkehrendes Thema. Auffallend war die Anzahl von Verbotsschildern, die alles untersagten, vom Klettern über übermäßigen Lärm bis hin zum Händehalten (zumindest habe ich das Schild so verstanden). Vielleicht die allgegenwärtigste Sorge war jene um die Entvölkerung des Stadtzentrums aufgrund der Tendenz wohlhabenderer BürgerInnen, aufs Land zu ziehen. Die Romantik des Landlebens scheint über die Verlockungen des Stadtlebens zu siegen. Dadurch entsteht, so die Sorge der Bevölkerung, ein Wohlstandsvakuum in ihrer Mitte. Reflektiert wird dies durch das Abdriften der Einkaufsmöglichkeiten an die Peripherie. Um zum Einkaufszentrum „PlusCity“ zu gelangen, fährt man aus der Stadt hinaus in eine Art sonderbares Hinterland, das für die Konsumlandschaften des ausgehenden 20. Jahrhunderts typisch ist. Die örtliche Bevölkerung, die NachbarInnen der PlusCity, kauern hinter einem an Robert Smithson erinnernden Erdwall, der selbst von einer befestigten Wand verbarrikadiert wird. Aber das ist nicht nur in Linz ein Problem, nicht wahr? Das Tauziehen zwischen alten

Stadtzentren und neuen Stadträndern, zwischen Hauptstraßen und außerstädtischen Megaboxen ist ein weltweites Phänomen, von Marseilles bis Istanbul überall spürbar. Nein, ich muss zugeben, dass das „Problem“, dem sich Linz scheinbar gegenüber sieht, darin besteht, dass es eigentlich keine großen, lebensbedrohenden Probleme hat. Ich möchte hier keineswegs irgendwelche Sorgen seiner BürgerInnen und der für seine Verwaltung Verantwortlichen herunterspielen – es ist nur so, dass Linz im Vergleich zur Misere anderer Städte am Rande des Abgrunds ziemlich gut dasteht. Um es aus quasi Freudscher Sicht auszudrücken: Liegt das Problem etwa darin, dass es kein Problem gibt? Oder, im Stil der Mythologie des amerikanischen Traums: Ohne Sündenfall kann es keine Erlösung geben. Das ist die Angst, die allen, die schon lange Zeit „oben“ sind, zu eigen ist. Madonna kann davon ein Lied singen.

Die Erfolgsproblematik

Die heutige kapitalistische Kultur ist von Extremen besessen. Wir sind entweder zu dick oder zu dünn. Unser Busen ist zu groß oder zu klein. Sind wir zu reich oder zu arm? Das Gleiche lässt sich über Städte sagen. Zwei wichtige, aktuelle Forschungsprojekte folgen dieser kulturellen Besessenheit mit Magersucht bzw. Fettsucht. Die Ausstellung und Buchreihe „Schrumpfende Städte“ verfolgt das Schicksal von Städten, die von postindustriellem oder postsozialistischem Bevölkerungsschwund befallen sind. Der Abschwung in der früheren Autoindustriestadt Detroit wird als ringförmige Topografie dargestellt, wobei das Innere des Rings gespenstisch verlassen ist, mit Ausnahme der alljährlichen „Teufelsnacht“, in der unbewohnte Häuser in einem Schwelbrand von zügellosem Vandalismus in Brand gesteckt werden. Das Projekt „Urban Age“ (Das Zeitalter der Städte), von der London School of Economics geleitet, konzentriert sich auf das andere, komplementäre Extrem: „Brennpunkte des städtischen Wandels“, wie z. B. Mumbai, Caracas und Istanbul, wo das unaufhaltsame Anschwellen der Stadtbevölkerung mit Landflucht einhergeht. Dadurch entstehen „Megastädte“, deren Größe und Wachstum jene vieler kleiner Länder übertreffen – wie z. B. Österreich (Bevölkerung 2007: 8,2 Millionen). Im Schatten dieser schillernden Städte macht sich Linz, mit 190.000 EinwohnerInnen, recht possierlich aus. Die Stadt ist weder zu groß noch zu winzig. Ihr Bruttosozialprodukt ist auf recht gesundem Niveau. Niemandem scheint wirklich etwas abzugehen. In dieser Hinsicht liegt Linz in einem Gürtel von gesunden, funktionierenden Städten, der sich über Zürich, Vancouver, München und Stockholm erstreckt. Bei einem Symposium stellte Bart Lootsma die Frage: „Warum untersuchen wir diese Städte nicht genauso intensiv wie die sensationsträchtigeren, funktionsgestörten Städte? Warum können wir nicht von Städten lernen, die gut funktionieren?“ Das ist ein äußerst vernünftiges Anliegen. Aber was können wir erfolgreichen Städten beibringen? Wie sieht die mögliche Rolle von Kultur in einem Umfeld aus, in dem das einzige tatsächliche Problem vielleicht das ist, was der Psychologe Oliver James die „Zeitkrankheit Konsum“¹ nennt? Der Kunstkritiker Matt Collings schreibt, dass „Kunst das nächste ist, was Menschen kaufen, wenn sie schon alles andere besitzen“². So gesehen sind Kunst und Kultur die ultimativen Luxusaccessoires in einem in jeder anderen Hinsicht perfektionierten Leben.

Die Kulturproblematik I

Matt Collings tat diesen Ausspruch 2007 in seinem Resümee zur ersten Kunstmesse in Dubai. Er zeigte sich gewohnt sardonisch angesichts des „Geschäfts- und Entwicklungsumfelds“ und der „atmosphärelosen privaten Kunstgalerien am Stadtrand“. Aber er konnte auch nicht leugnen, dass dieser Ausbruch einer Kunstform, die den Westen mittlerweile praktisch langweilt, im Nahen Osten und in Dubai noch immer etwas vollkommen Neues darstellt. Es ist diese „Erstmaligkeit“, die für mich als Kritiker den Reiz der beschleunigten, schlagzeilenträchtigen Mutationen in den Vereinigten Arabischen Emiraten darstellt. Hier sehen wir eine der „Von-Null-weg-Städte“³, die heute aus dem Boden schießen – oft in oligarchisch oder kommunistisch regierten Ländern. Besonders zu beachten sind die verschiedenen Methoden, wie Kultur in den drei Emiraten Dubai, Sharjah und Abu Dhabi mobilisiert wird. Man kann die gesamte Bandbreite an Ansätzen beobachten, von sensibel kuratiert (Kunstbiennale von Sharjah, 1993 initiiert) bis bizarr (Sadiyaat-Insel in Abu Dhabi, Kostenpunkt 27 Mrd. Dollar, mit einem „Louvre“ von Jean Nouvel und einem „Guggenheim-Museum“ von Frank Gehry). Die KritikerInnen beklagen die Einstellung, die Kultur als etwas durch die Macht des Geldes Erwerbbares betrachtet, und nicht als etwas, das im Laufe der Zeit wächst und genährt wird und auf die Eigenheiten einer Kultur und der in ihr eingebetteten Geschichtsläufe eingeht. Dennoch ist bemerkenswert, dass Kunst und Architektur sich weiterhin als lebendige Werkzeuge für das Vorstellen der neuen Zukunft einer alten Region durchsetzen.

Die Kulturproblematik II

Linz ist auch eine alte Region, die ihre neue Zukunft plant. Wie die VAE investiert es Unsummen in eine neue Kulturinfrastruktur. Im Gegensatz zu den VAE trägt Linz jedoch die Prägungen seiner Geschichte in seiner bestehenden Physiognomie – ebenso wie die quälende Erinnerung daran, was es einst hätte sein sollen, eine von Hitlers „Führerstädten“. Der Entschluss, eine „Kulturhauptstadt Europas“ zu werden, stellt einen optimistischen Schritt dar, darauf angelegt, das Städtische und die Kultur zusammenzubringen. Dem zugrunde liegt das Modell der europäischen Stadt der Aufklärung, das die kulturellen Artefakte einer Stadt (Museen, Bibliotheken,

Universitäten) als essenzielle Organe der demokratischen und freien Gesellschaft betrachtet. Wird jedoch – um es in leichter Abwandlung von Matt Collings zu sagen – Kultur hier als das betrachtet, wonach wir gieren, jetzt wo Linz alles andere hat? In den VAE können Kunst und Kultur vielleicht eine potenziell subversive und befreiende Rolle spielen (was ebenso für China gelten mag). Gilt das auch für eine demokratisch stabile Stadt wie Linz? Ich denke nicht. Jenseits der grundlegenden Wirkung von Erbauung und Philanthropie, was kann eine kulturelle Vision bieten? Kann es jemals eine Zeit geben, in der kulturelles Engagement negative Auswirkungen haben kann? Oder ist das ein unangenehmer Anklang an die Bücherverbrennungsrhetorik der Nationalsozialisten, unter anderen, und deren Hass auf moderne, abstrakte, entartete Kunst? Wenn es nach Hitler gegangen wäre, wäre Linz die Heimstätte der persönlichen Kunstsammlung des Führers geworden, beherbergt in einem riesigen, neoklassizistischen Bilderbuchpalast. Darüber befände sich der schwindelerregende Sarkophag seiner geliebten Eltern, erhöht auf einer gestreckten dorischen Säule – eine Art makabre Videoüberwachungsanlage aus dem Jenseits, mit Blick auf das wahnwitzige Vermächtnis ihres Sohnes.

Die Frageproblematik

Während der nationalsozialistischen Herrschaft war der soziale Realismus die „gute Kunst“ zur Darstellung des Volkes durch das Volk. 1937 wurde die ultimative Auswahl der allerschlimmsten Beispiele korrumpierender moderner Kunst in der meistbesuchten Ausstellung zeitgenössischer Kunst der deutschen Geschichte zusammengetragen: „Entartete Kunst“. In München in der gleichen Woche eröffnet, in der auch das neoklassizistische „Haus der Kunst“ eingeweiht wurde (mit einer Kunstaussstellung unter außerordentlich klassischem Einfluss, zumindest für die Nationalsozialisten), bot die Ausstellung „Entartete Kunst“ eine beeindruckende Sammlung abstrakter Malerei, Bildhauerei, Zeichnungen und Collagen des 20. Jahrhunderts, die paradoxerweise genau das zelebrierte, was sie anzuprangern suchte – den mitreißenden, befreienden Geist des freien Denkens und der Vision der Moderne. Ich erwähne das hier, im Zusammenhang mit Linz, weil es uns in Erinnerung ruft, dass Kunst und Kultur stets ein labiler politischer und ideologischer Anteil innewohnt, der sowohl sich selbst als auch den Kontext, in dem beide gezeigt werden, problematisiert. Die hysterisch gegensätzliche Kategorie der „Entartung“ führte zu einem überwältigenden Zeitgeistmoment ungewollter Klarheit. Etwas war, weil es nicht etwas anderes war. Durch Gerüchte wurde die Ausstellung „Entartete Kunst“ stellvertretend zum Sinnbild für alles, was ihren Verleumdern ein Gräuelfeld war. Ich glaube, auf diese Weise sollte Linz Kultur in ihre Vorstellung der Zukunft einbinden: Nicht als einfache Versicherung dessen, was allgemein als Horizont des einvernehmlich bestimmten „Guten“ gesehen werden mag, sondern als unbändige Kraft und möglicher Störfaktor. Wenn das Problem darin besteht, dass es keine Probleme gibt, kann dann Kultur (ob nun Kunst, Architektur oder eine Kombination beider) die Verheißung von Problemen sein? Der Künstler Gustav Metzger rief einmal alle KünstlerInnen der Welt zum Streik auf, in Form einer vereinten Protestaktion. Wenn das jemals zustande gekommen wäre, wäre es uns wirklich aufgefallen? Wahrscheinlich nicht. Aber die Frage gibt uns Auskunft über die Grenzen dessen, was wir glauben, als unsere Realität zu kennen.

Im überzeugten Brustton des ehrlichen Optimismus schlage ich vor, dass wir Linz fragen: „Welche schwierigen Fragen sind noch nicht gestellt worden?“ Und das ist dann unser Ausgangspunkt.

1

„Warum wollen soviel mehr Menschen, was sie nicht haben, und wollen sein, was sie nicht sind, obwohl sie reicher sind und weniger Einschränkungen unterliegen?“, fragt Oliver James in seinem Buch: *Affluenza*, Vermillion, 2007

2

Dreams & illusions in the desert, www.telegraph.co.uk/arts/main.jhtml?xml=/arts/2007/03/24/badreams124.xml&page=3

3

Für weitere Ansichten dazu, wie Dubai und neue Städte in China praktisch augenblicklich aus dem Boden gestampft werden, siehe die von mir herausgegebene Publikation: *Cities from Zero*, AA Publications, London, 2007